

# Diskurse und Texte

*Festschrift für Konrad Ehlich  
zum 65. Geburtstag*

Herausgegeben von Angelika Redder

Sonderdruck 2007

**STAUFFENBURG  
VERLAG**



# **„Katastrophe und Wiedergeburt“**

## **Zur diskursiven Konstruktion gemeinsamer Geschichte im Österreich des Jahres 2005**

Rudolf de Cillia & Ruth Wodak (Wien)

### **1. Vorbemerkung**

Das Jahr 2005 war in Österreich ein Jahr vielfachen historischen Gedenkens: Es galt, am 1.1.2005 zehn Jahre Mitgliedschaft in der Europäischen Union zu feiern (in einer so genannten „Aufaktveranstaltung“ zum Gedenkjahr in der österreichischen Bundesversammlung<sup>1</sup> am 14.1.2005); man gedachte der Wiedererrichtung der Zweiten Republik und des 60. Jahrestags der österreichischen Unabhängigkeitserklärung (27.4.2005) und der Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen am 5. Mai 1945. Am 8. Mai 2005 jährte sich zum sechzigsten Mal die Kapitulation des NS-Regimes; am 15. Mai 2005 feierte man das fünfzigste Jubiläum der Unterzeichnung des österreichischen Staatsvertrags, und am 26. Oktober 2005 fünfzig Jahre Neutralitätsgesetz und den Abzug der alliierten Besatzungsmächte aus Österreich. Eine ähnliche Dichte an Gedenkveranstaltungen hatte es 1995 gegeben; auch 1996, in dem der 1000jährige „Namenstag“ Österreichs, allerdings letztlich sehr halbherzig, gefeiert wurde (vgl. Wodak, de Cillia, Reisigl et al. 1998).

Das Gedenkjahr 2005 wurde von der offiziellen Politik zu einem „Gedankenjahr“ umbenannt, und zu den diversen Anlässen wurden von österreichischen PolitikerInnen eine Reihe von Festreden gehalten, in denen die diskursive Konstruktion nationaler Gemeinsamkeit im Mittelpunkt stand, v.a. auch die Konstruktion eines offiziellen/offiziösen Geschichtsbildes. Diese diskursive Konstruktion der Vergangenheit im Politikerdiskurs fokussierte v.a. auf zwei Ereignisse: den 60. Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung am 27.4. (und nicht auf die Kapitulation des NS-Regimes am 8.5.1945) sowie das 50jährige Jubiläum der Unterzeichnung des österreichischen Staatsvertrags am 15. Mai 1955.

### **2. Geschichte und Gedenken – Kollektives und individuelles Gedächtnis<sup>2</sup>**

Geschichte als nachträglich verfasste und mit Sinn versehene Erzählung ist immer Konstruktion oder (Er)Dichtung; geschichtlicher Zusammenhang als Ergebnis eines sozialen

---

<sup>1</sup> Die Bundesversammlung setzt sich aus den Abgeordneten beider Häuser des Parlaments (Nationalrat und Bundesrat) zusammen.

<sup>2</sup> Siehe Wodak et al. 1994, Martin/Wodak 2003, Ensink/Sauer 2003, Anthonissen/Blommaert 2006, und Heer et al. 2003 für ausführliche theoretische Diskussionen von Erinnerungs- und Vergangenheitspolitik. Dieser Aufsatz fasst viele Ergebnisse pointiert zusammen, die in Wodak/de Cillia 2007 extensiv dargestellt werden. Insbesondere müssen wir uns hier aus Platzgründen darauf beschränken, nur Teile der Analyse zu präsentieren; wir müssen daher auch auf eine ausführliche Darstellung des methodischen Instrumentariums verzichten (vgl. Wodak 2001; Wodak/de Cillia 2005).

Prozesses, bei dem entschieden wird, welche vergangenen Ereignisse Träger von mehrheitsfähigen Wertvorstellungen und daher als Gegenstand von Erinnerung zu gelten haben, ist ein Feld von Gegensätzen und Widerstreit. Geschichtsbilder bestehen aus solchen normativ gesetzten Relationen, aus Interpretationen von Zusammenhängen zwischen faktischen Ereignissen, damit aus Narrativen.

Historisches Bewusstsein besteht nach Reinhart Koselleck (1979) in der Polarität von „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“. Unter Erfahrungsraum wird das gesamte Erbe der Vergangenheit verstanden, über das ein Mensch oder eine Gruppe verfügen, Erwartungshorizont bezeichnet die mit Wünschen und Ängsten, Plänen und Visionen bevölkerte Antizipation der jeweiligen Zukunft. Die Polarität beider Seinsweisen entfaltet und realisiert sich in der lebendigen Gegenwart einer Kultur. Gegenwart ist dabei die Vermittlung von jüngster Vergangenheit und unmittelbarer Zukunft. Kultur meint „ein historisch überliefertes System von Bedeutungen (...), mit dessen Hilfe die Menschen ihr Wissen vom Leben und ihre Einstellung vom Leben mitteilen, erhalten und weiterentwickeln.“ (Geertz 1987, 46) Das historische Bewusstsein generiert sich in einer fortlaufenden Bewegung, die vom Erwartungshorizont ausgehend auf den Raum vergangener Erfahrung einwirkt und aus dieser Begegnung Material für die Sinnbildung der Gegenwart als Raum von Handeln gewinnt.

Von diskursanalytischer Seite gibt Teun van Dijk's „sozio-kognitives Modell“, das im „diskurshistorischen Ansatz“ aufgenommen wurde, ein linguistisches Interpretationsmodell, mit der Annahme von kognitiven Schemata („frames“), die zwischen „Gesellschaft“ und „Sprache“ vermitteln<sup>3</sup>. Van Dijk nimmt an, dass jede sprachliche Wahrnehmung und jede Beurteilung auf eine Filterung durch kognitive Schemata zurückgeht. Wahrnehmungen werden diesen Schemata entsprechend eingepasst, verstanden und erinnert. Damit werden sie aber gemäß der vorherigen kollektiven und subjektiven Erfahrungen verändert. Schemata dienen der Einordnung von Erlebnissen. Die Vorurteilsforschung zeigt, wie tief diese verankert sind: als festgefahrene Erfahrungen und Schemata – negativ interpretiert (vgl. in wissensanalytischer Kritik Redder 1995, Ehlich 1998). Stereotype, Vorurteile, Einstellungen und Ideologien lassen sich nur mühsam verändern, da die kognitiven und emotionalen Schemata nur schwer umzustößen sind. Diese Schemata sind natürlich nicht angeboren, sondern durch Milieu, Erziehung und durch politische Sozialisation geprägt, wie auch durch die kollektiven Erfahrungen und Erinnerungen einer Gesellschaft.

Die Tatsache, dass man sich nicht allein erinnert, sondern mit Hilfe der Erinnerungen von anderen, dass man aufwächst, umgeben von Gegenständen und Gesten, Sätzen und Bildern, Architekturen und Landschaften, die gesättigt sind mit fremden, dem Subjekt vorhergehenden Vergangenheiten, hat Maurice Halbwachs dazu gebracht, die Existenz eines kollektiven Gedächtnisses zu konstatieren – ein weiteres hilfreiches Konzept für die Interpretation der Konstruktion von Vergangenheit: „Jedes individuelle Gedächtnis ist ein ‚Aussichtspunkt‘ auf das kollektive Gedächtnis.“ (Halbwachs: 1967, 31) „In dem Augenblick“, bemerkt Halbwachs, „in dem die Gruppe auf ihre Vergangenheit zurückblickt, fühlt sie wohl, dass sie dieselbe geblieben ist und wird sich ihrer zu jeder Zeit bewahrten Identität bewusst.“ (ibid., 74)

<sup>3</sup> vgl. Reisigl/Wodak 2001, Van Dijk 1984, 1998.

Wie wird nun die österreichische Vergangenheit im kollektiven Gedächtnis durch österreichische Politiker konstruiert, welche Schemata werden genutzt, wie werden die Ereignisse kognitiv (und emotional) gerahmt? Im folgenden wird beispielhaft eine Rede des österreichischen Bundeskanzlers Dr. Wolfgang Schüssel daraufhin analysiert, die typisch für ein Corpus von Reden führender österreichischer PolitikerInnen aus dem Jahr 2005 ist, das im Rahmen eines Forschungsprojekts erstellt wurde.<sup>4</sup>

Zuvor aber noch ein paar Bemerkungen zur Gedenkrede als Genre und zum „diskurs-historischen Ansatz“. In politischen Gedenkreden liegt – wie wohl in allen Redekontexten – innerhalb ein und derselben Rede eine Vermischung der drei gattungstypologischen Großformen der Rede (der judizialen, deliberativen und epideiktischen Form) vor. Sie sind jedoch – als feierliche Gedenkreden<sup>5</sup> – hochgradig epideiktisch, das heißt sie teilen in anlassbedingter selektiver Vergegenwärtigung spezifischer Momente der politischen Vergangenheit und Gegenwart – im konkreten Fall Österreichs – lobende und tadelnde Zensuren aus. Dabei sind sie nicht allein auf die sprachliche Selbstdarstellung und Profilierung der RednerInnen abgestellt, wie das von vielen Rhetorikern für die epideiktische Beredsamkeit angenommen wurde und wird, sondern versuchen gewissermaßen „erzieherisch“, im Hinblick auf bestimmte politische Werte und Überzeugungen, Gemeinsamkeit und Identität zu stiften und eine konsensuelle Disposition zu schaffen, an der sich das politische Handeln der ZuhörerInnen in der Zukunft ausrichten soll (vgl. Perelman 1980, 28f.). Über die epideiktische Qualität hinaus beinhalten Gedenkreden aber auch argumentative Elemente und Merkmale der judizialen Redegattung, wenn es um die Diskussion oder auch Rechtfertigung von problematisiertem Geschehen und Getanem – zum Beispiel in Bezug auf die NS-Zeit – einerseits und um die Begründung von zukünftig zu treffenden politischen Entscheidungen andererseits geht.

### 3. Der diskurshistorische Ansatz

Methodisch bedienen wir uns des diskurshistorischen Ansatzes der Critical Discourse Analysis (CDA) (vgl. Wodak/de Cillia/Reisigl et al. 1998, 1999; Reisigl/Wodak 2001, Wodak/de Cillia 2005): CDA ist ein problem-orientiertes, trans- und interdisziplinäres Forschungsprogramm, das die historische Dimension und damit Intertextualität und Interdiskursivität mit einbezieht. Sie arbeitet multimethodisch, angepasst an Genres und an Fragestellungen, und sie trachtet letztlich auch nach Anwendungen ihrer Ergebnisse. CDA versucht, den Zusammenhang zwischen Diskurs, Text und Gesellschaft, anders als die traditionelle Soziolinguistik, theoretisch zu erfassen. Wir gehen davon aus, dass politisches Handeln v.a. kommunikativ ist und sich nicht nur in Reden von PolitikerInnen erschöpft. Aufgrund unterschiedlicher institutioneller Bedingungen werden je spezifische Genres, Texttypen, Argumentationen usw. verwendet. Das Genre, also schriftli-

<sup>4</sup> Projekt „Zur diskursiven Konstruktion österreichischer Identitäten“ Vergleich- und Nachfolgestudie, gefördert von der Kulturabteilung der Stadt Wien, Wissenschafts- und Forschungsförderung. Projektleitung: Rudolf de Cillia, Ruth Wodak; MitarbeiterInnen: Teresa Distelberger, Jakob Engel.

<sup>5</sup> Zur Funktion von Gedenktagen, Vergangenes für die Gegenwart zu aktualisieren, siehe Staudinger (1994, 21) „[...] gerade die Aura von Jubiläen tendiert vielfach dazu, jene Umgangsweise mit Vergangenheit zu legitimieren, wonach affirmative Elemente aus der Geschichte selektiert werden, die zur Begründung gegenwärtiger Interessen brauchbar erscheinen.“

cher oder mündlicher Text, Rede oder Bescheid, impliziert notwendigerweise bestimmte argumentative wie auch sprachliche Verfahren.

Diskurs wird von uns als „soziale Praxis“ verstanden (vgl. Foucault 1971). Außerdem wird – linguistisch begründet in Ehlich 1983 – zwischen „Diskurs“ und „Text“ unterschieden, wie dies Jay Lemke in seinem Buch *„Textual Politics“* (1995) treffend dargestellt hat. In diesem Zusammenhang sind auch die Konzepte Intertextualität, Interdiskursivität und Rekontextualisierung wichtig: Texte stehen immer in größeren Zeit- und Raumzusammenhängen, synchron und diachron, sind niemals isoliert zu verstehen; Diskurse überlappen, sind hybrid, denn Diskurse über Beschäftigungspolitik, beispielsweise, beinhalten immer auch Argumente und *Topoi* aus Diskursen über Soziales oder auch über Migration. „Rekontextualisierung“ beschreibt, wie *Topoi* und Argumente im Transfer von Genre zu Genre und Öffentlichkeit zu Öffentlichkeit transformiert werden, damit ihre Bedeutung verändern, und welches Eigenleben sie dabei gewinnen.

In der konkreten Textanalyse unterscheiden wir drei Ebenen: Inhalte, Strategien der Argumentation und unterschiedliche sprachliche Realisierungsmittel beziehungsweise Realisierungsformen. Im Zusammenhang mit dem Makrothema „nationale Identität“ kreisen Diskurse um fünf inhaltliche Dimensionen, nämlich um die Imagination eines „homo nationalis“ – eines „typischen“ Vertreters einer Nation, um die Narration einer gemeinsamen politischen Geschichte („Ursprungsmythos“), um die sprachliche Konstruktion einer gemeinsamen Kultur, um die sprachliche Konstruktion einer gemeinsamen Gegenwart und Zukunft, und um die sprachliche Konstruktion eines „nationalen Körpers“ (Wodak/de Cillia/Reisigl et al. 1998, 1999).

Die zweite Analyseebene ist die der Argumentationsstrategien, mehr oder weniger automatisierter oder aber bewusster, auf den verschiedenen Ebenen der mentalen Organisation angesiedelter, mehr oder weniger elaborierter Handlungspläne. Auf der Makroebene können wir entsprechend den von uns differenzierten sozialen Makrofunktionen zwischen verschiedenen Typen von Strategien unterscheiden: konstruktive, bewahrende bzw. rechtfertigende, transformatorische und demontierende Diskursstrategien. So greifen z.B. konstruktive Strategien auf solche diskursiven Verfahren zurück, die dazu beitragen, eine bestimmte nationale Identität aufzubauen und zu etablieren. Das sind in erster Linie sprachliche Handlungsprozeduren, die über bestimmte Referenzakte eine nationale Wir-Gruppe konstituieren – zum Beispiel mit Hilfe des Pronomens „wir“ in Verbindung mit toponymischen Etikettierungen (z.B. „wir Österreicher“). In den Dienst solcher Strategien treten alle persuasiven Techniken, die zu Identifikation und zu Solidarität mit der Wir-Gruppe einladen, die auf der anderen Seite aber auch zur Abgrenzung und Ausgrenzung von „Anderen“ auffordern. Die dritte Ebene der Analyse sind schließlich die zahlreichen zum Einsatz kommenden sprachlichen Realisierungsmittel, zu denen z.B. das eben erwähnte Pronomen „wir“ in allen seinen Ausformungen und das entsprechende Possessivpronomen gehört. Als anderes Beispiel sprachlicher Realisierungsformen seien die in unserem Kontext besonders wichtigen unterschiedlichen Formen von Metaphern zu nennen wie auch die mannigfaltigen Realisierungsformen von Akteuren („*social actors approach*“; siehe Van Leeuwen 1996) (vgl. Wodak/de Cillia 2007).

#### 4. Die Rede von Bundeskanzler Schüssel am 27.4.2005

Im Folgenden wird nun eine zentrale Gedenkrede aus dem Jahr 2005, die des Bundeskanzlers Schüssel vom 27. April 2006, paradigmatisch daraufhin analysiert, wie in ihr die offizielle österreichische (und europäische) Geschichte diskursiv konstruiert wird. In den anderen gesammelten Reden finden sich, mit manchmal etwas anderen Akzentsetzungen, häufig die im Folgenden skizzierten Elemente.

Im letzten Drittel seiner Rede meint der Redner: „Und vielleicht eröffnet sich gerade jetzt in diesem ‚Gedankenjahr‘, in diesem Jubiläumsjahr 2005, an der Schwelle zu einem neuen Europa, erstmals auch uns die Chance, Österreich und seine Geschichte, das letzte Jahrhundert seiner Geschichte in seinem gesamten Zusammenhang zu lesen, zu verstehen, zu diskutieren, und dabei wohl auch eine neue Heimat zu entdecken“. Die folgende Analyse wird auch zeigen, wie diese Chance genutzt wurde oder m. a. W., wie der Redner diese Geschichte liest und versteht.

Die Passage zu Beginn der Rede zeigt wesentliche Elemente der offiziellen Geschichtsinterpretation Österreichs: 1945 als Geburtsstunde der 2. Republik, als eine „Wiedergeburt“ Österreichs, der Staatsvertrag als Geburtsurkunde; die Zeit nach 1945 ist eine Erfolgsgeschichte, die der Gründergeneration zu verdanken ist, die Zeit davor bleibt vage und wird v. a. durch sprachliche Mittel in den Rang von Naturereignissen (Katastrophen) oder ins Unbewusste (Alptraum; Nacht; Dunkel) gehoben.

Herr Bundespräsident, hochwürdiger Herr Kardinal, Herr Nationalratspräsident! Nach [...] komme ich zur Einleitung unserer Festversammlung und darf festhalten, dass dieser 27. April 1945 als allererstes ein Tag der Freude war. Er ist die Geburtsstunde der Zweiten Republik, [...]

Der 27. April war jedenfalls in Wien [...] ein Frühlingstag vor 60 Jahren, in zehn Tagen wird der zweite Weltkrieg in Europa zu Ende sein, vor zehn Tagen sind in Wien die großen österreichischen Parteien gegründet worden. Ihre Gründer sind aus Konzentrationslagern und Haft zurückgekehrt, und haben gemeinsam mit anderen Demokraten die Zweite Republik geschaffen. Das Drama dieses sechsjährigen Krieges und das Trauma des nationalsozialistischen Terrorregimes werfen aber düstere Schatten auf die Wiege dieser rotweißroten Wiedergeburt, aber das Kind lebt. Inmitten von Ruinen, Not, Hunger und Verzweiflung lebt dieses kleine, neue Österreich, weil an diesem Tag alle nach vorne schauen. Der Alptraum ist zu Ende. Aber nicht für jeden war der Schrecken zu Ende, und nicht jeder Schrecken war zu Ende. Es ist weiter gegangen mit Vertreibungen, in ganz Europa, vor allem in Mitteleuropa sind über zehn Millionen Menschen vertrieben worden, haben ihre Heimat verloren, ganze Flüchtlingstrecken waren auf Wanderschaft auf der Suche nach einer neuen Heimat.<sup>6</sup>

##### 4.1 Geburt, Wiedergeburt und Geburtsstunden

Der unmittelbare Anlass der konkreten Rede, die Unabhängigkeitserklärung Österreichs am 27.4.1945 noch vor der Kapitulation des NS-Regimes am 8. Mai verleitet offenbar besonders dazu – und nicht nur diesen Redner (vgl. Bundespräsident Dr. Heinz Fischer zum selben Anlass) – diesen politischen Akt als „Geburt“ oder „Wiedergeburt“ zu be-

---

<sup>6</sup> Rede des österreichischen Bundeskanzlers Dr. Wolfgang Schüssel anlässlich der Gedenkveranstaltung am 27.4.2005 in der Wiener Hofburg.

zeichnen: der 27. April, „Er ist die Geburtsstunde der Zweiten Republik“, und später „Das Drama dieses sechsjährigen Krieges und das Trauma des nationalsozialistischen Terrorregimes werfen aber düstere Schatten auf die Wiege dieser rotweißroten Wiedergeburt, aber das Kind lebt“. Und noch einmal ist später von der „Geburtsstunde eines neuen demokratischen Österreich“ die Rede.

Die Wiedererrichtung der 2. Republik wird also mit der anthropomorphisierenden Metapher der Geburt bzw. Wiedergeburt in den Rahmen eines natürlichen Ereignisses gerückt, eine politische Einheit wird zum unschuldigen Kind, und als Eltern scheinen sozusagen die „Gründungsväter“ der 2. Republik auf, namentlich Karl Renner und Leopold Figl – Mütter allerdings nicht, was die Metapher der Geburt noch mehr hinken lässt. Die tatsächlichen politischen Akteure, die die Unabhängigkeit möglich gemacht haben, scheinen nicht auf: die alliierten Mächte, die das nationalsozialistische Regime militärisch besiegt haben bzw. wenige Tage später zur Kapitulation zwingen sollten, allen voran die Sowjetunion und die Rote Armee, die am meisten Opfer zu beklagen hatte.

#### 4.2 Der Blick zurück

Wie sieht der Blick zurück aus, sozusagen von der „Geburtsstunde“ aus gesehen?

Im Jahr 1945 ist für Österreich ein halbes Jahrhundert vergeblicher Anstrengungen, falscher Zielsetzungen, fehl geleiteter Strategien, schmäählich enttäuschter Hoffnungen zu Ende gegangen und die Proklamation der Provisorischen Staatsregierung unter Karl Renner wurde damit zur Geburtsstunde eines neuen demokratischen Österreich, das in 60 Jahren eine beispiellose Erfolgsgeschichte geschrieben hat.

Äußerst vage wird auf die Geschichte von 1900 bis 1945 Bezug genommen, in der immerhin der Erste Weltkrieg, das Ende der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, die Erste Republik und die spezifisch österreichische Spielart des Faschismus, die Okkupation durch das nationalsozialistische Deutschland und der Zweite Weltkrieg liegen. Der/die ZuhörerIn erfährt mit Erstaunen, dass Österreich ein Land war, „das sich ja länger als jedes andere gegen Hitler und gegen den Nationalsozialismus gestemmt hat, in dem aber viele, allzu viele schuldig geworden sind“. Die historischen Fakten sprechen demgegenüber davon, dass die NS-Besatzer beim so genannten „Anschluss“ von begeisterten Menschenmengen empfangen wurden und dass im März 1938 bei einer Volksabstimmung 99,73% der BewohnerInnen Österreichs für diesen Anschluss gestimmt haben, und zwar bei einer Wahlbeteiligung von 99,71%.

#### 4.3 Der Blick nach vorne

Die unmittelbare Zeit nach der „Wiedergeburt“ wird zunächst in düsteren Farben geschildert, ohne dass die Ursache für diese Situation, das NS-Terrorregime, an dem ÖsterreicherInnen maßgeblich beteiligt waren, explizit genannt wird. „[...] das Kind lebt. Inmitten von Ruinen, Not, Hunger und Verzweiflung lebt dieses kleine, neue Österreich, weil an diesem Tag alle nach vorne schauen. Der Alptraum ist zu Ende.“



Die Zielsetzung für die neue Republik – „in der Regierungserklärung von Leopold Figl am 21. Dezember 1945“ ist: „Es soll ein freies und ein soziales, ein neues und revolutionäres, ein von Grund auf umgestaltetes Österreich sein“, auf keinen Fall, eine Wiederholung von 1933 noch von 1938.“

Auffallend, dass die Erklärung einer ganzen Regierung metonymisch zu derjenigen eines einzelnen Politikers wird, der wohl nicht zufällig derselben Partei angehört wie Bundeskanzler Schüssel. Diese Regierung ist somit der Beginn der 60jährigen „beispiellosen Erfolgsgeschichte“ (s.o.). Der gesamte zweite Teil der Rede befasst sich im wesentlichen mit dieser Zeit nach der Gründung der Zweiten Republik, wobei der 27. April 1945 sogar noch als Ursprung der Europäischen Einigung interpretiert wird, „der tiefere Grund dafür, dass wir hier jetzt das Glück haben, durch sechzig Jahre hindurch in Friede, Freiheit und Wohlstand leben zu können. Und daher ist dieses neue Europa eigentlich die Frucht des Tags der Freude am 27. April 1945 und zugleich auch eine Verpflichtung für uns Österreicherinnen und Österreicher“ – angesichts der Tatsache, dass Österreich erst 1995 der Europäischen Gemeinschaft beigetreten ist, wohl eine gewagte Rekonstruktion der Geschichte der Europäischen Gemeinschaft.

Ein zentrales Moment ist schließlich der Dank an die „Gründergeneration“, „den Mutmachern des Jahres 1945“, in den ansatzweise eine Moralpredigt mittels rhetorischer Frage und indirektem Appell eingebettet ist, formuliert als medizinische Metapher, der zufolge Kranke (also eigentlich Täter) geimpft gehören, damit sie gesund würden und dann als mutige Demokraten optimistisch für die Zukunft arbeiten könnten. Politik wird damit auf eine technisch-naturwissenschaftlich, kausal nachzuvollziehende, simple Handlungskette reduziert:

Vielleicht könnten wir uns ja an den Mutmachern des Jahres 1945 ein Beispiel nehmen. Vielleicht brauchen wir manchmal Schluckimpfungen gegen den Pessimismus und den Kleinmut oder eine kleine Vitaminkur für Hoffnung und Fröhlichkeit. Optimismus könnte in diesen Tagen durchaus nicht schaden. Wir können auch von der Solidarität lernen, die damals selbstverständlich war. Flüchtlinge sind aufgenommen worden, viele, denen es besser gegangen ist, haben uns geholfen, haben unsere Kinder ernährt, haben sie auf Urlaub mitgenommen. Die Amerikaner haben den großartigen Marshall-Plan entwickelt. Und aus dieser Solidarität und dem Zusammengehörigkeitsgefühl kann man durchaus für heute geradezu programmatische Leitsätze ableiten. Wir haben das auch so gehalten. 1956 in der Ungarnkrise, 1968 im Prager Frühling, in der Not der Balkankriege oder bei der Flutkatastrophe am Beginn dieses Jahres.

„Solidarität“, „Zusammengehörigkeitsgefühl“, sind die Miranda, die zur Identifikation mit dieser Erfolgsgeschichte einladen sollen und die ein historisch expandiertes „Wir“ der ÖsterreicherInnen wiederholt unter Beweis gestellt hätten (beispielsweise 1956 bei der Revolution in Ungarn, 1968 beim Einmarsch der Sowjetunion in die CSSR, 1992 beim Balkankrieg, 2005 bei der Flutkatastrophe).

Schließlich folgt ein Plädoyer wider das Vergessen und der *Topos der Geschichte als Lehrmeisterin*, der in Gedenkreden seinen fixen Platz hat:

Aber wir haben eine Kostbarkeit, die unsere Urväter und Urmütter nicht besessen haben, die Erfahrung. Ihr sind wir verpflichtet, wir dürfen uns um nichts herumdrücken. Bleiben wir achtsam von Beginn an. Das wollen wir.

#### 4.4 Noch einmal ein Blick zurück: Thematisierung des Nationalsozialismus, der NS-Verbrechen und seiner Folgen

Sehen wir uns genauer an, wie innerhalb der Rückschau von 1945 aus gesehen der Nationalsozialismus und die Täterschaft Österreichs bzw. von ÖsterreicherInnen in der Rede beschrieben werden. Zunächst wird auf das NS-Regime bzw. den vom ihm verursachten Krieg als „Alptraum“ Bezug genommen<sup>7</sup>:

Aber nicht für jeden war der Schrecken zu Ende, und nicht jeder Schrecken war zu Ende. Es ist weiter gegangen mit Vertreibungen, in ganz Europa, vor allem in Mitteleuropa sind über zehn Millionen Menschen vertrieben worden, haben ihre Heimat verloren, ganze Flüchtlingsstrecks waren auf Wanderschaft auf der Suche nach einer neuen Heimat. Kriegsgefangenschaft für Millionen, Vergewaltigungen, Plünderungen, all dies hat es gegeben. Und der Preis der Freiheit war ein hoher. Hunderttausende Österreicherinnen und Österreicher sind verwundet und tot gewesen, Hunderttausende haben ihren Irrtum, ihren schrecklichen Irrtum erkennen müssen, doch befreit waren letztlich beide: die Opfer wie die Täter.

Die fünfmal in der Rede vage als „Schrecken“ („Wie konnte es eigentlich zu diesem Schrecken kommen?“) und als „dieses dunkle Zeitalter“ bezeichneten historischen Ereignisse betreffen für den Redner zunächst einmal nicht die Opfer des NS-Terrors, sondern die Opfer des verlorenen Aggressionskrieges bzw. derer, die ihn (als Soldaten der deutschen Wehrmacht) geführt haben. Besonders auffallend ist in dieser Passage die Agenstilung – nirgendwo treten Täter auf: „es ist weitergegangen mit...“, „sind vertrieben worden“, „haben verloren“, „all dies hat es gegeben“, „sind verwundet und tot gewesen“. Auch das Agens der Befreiung ist ausgespart – beide waren befreit; – von wem, bleibt im Dunkeln. „Wie konnte es eigentlich zu diesem Schrecken kommen?“ – der Redner gibt uns keine Antwort auf die Frage: Was folgt, ist lediglich eine höchst skurril anmutende, schwer nachvollziehbare Zahlenspielerei, nach der unklare und unpräzise Opfergruppen definiert werden:

Die Opfer dieses Schreckens müssen genannt werden: 100.000 Österreicher sind in den Konzentrationslagern oder in Gefangenschaft gestorben, die meisten davon Juden. Viele mussten wegen ihrer politischen und religiösen Überzeugungen ihr Leben lassen, auch tausende Roma, Sinti, Kranke und behinderte Menschen wurden ermordet. 50.000 Zivilisten sind getötet worden, 100.000 politische Gefangene haben Jahre ihres Lebens verloren. 250.000 Soldaten wurden getötet, 250.000 kamen schwer verletzt und verstümmelt aus dem Krieg zurück, und 500.000 Kriegsgefangene haben in den darauf folgenden Jahren dafür büßen müssen, dass dieser verbrecherische Krieg gestartet wurde.

Nach Fritz Molden sind fast sieben Prozent der österreichischen Bevölkerung diesem dunklen Zeitalter zum Opfer gefallen. Und es mutet ja fast als gespenstische Parallele an, dass die Zahl der Opfer – rund 400.000 Österreicherinnen und Österreicher – die Zahl der Täter – fast eine halbe Million Nazis und Mitläufer des Hitler-Regimes – widerspiegelt. Und daher ist für mich und hoffentlich für uns alle klar, dass, wer die Gräueltaten des Regimes verharmlost und die Existenz von Lagern, von Gaskammern relativiert, nicht in unsere Institutionslandschaft passt.

<sup>7</sup> In der Rede wird an späterer Stelle vom ‚Alptraum, der zu Ende gegangen ist‘ gesprochen – aus Platzgründen können wir leider nicht die gesamte Rede abdrucken.

Beachtung verdienen hier u. a. die lexikalischen Mittel, mit denen der Tod der Opfer benannt wird:

„100.000 Österreicher sind in den Konzentrationslagern oder in Gefangenschaft gestorben, die meisten davon Juden“; viele „mussten ihr Leben lassen“, Roma, Sinti, Kranke und behinderte Menschen „wurden ermordet“. Zivilisten „sind getötet worden“, politische Gefangene „haben Jahre ihres Lebens verloren“, Soldaten „wurden getötet“ oder „kamen schwer verletzt und verstümmelt aus dem Krieg zurück“, Kriegsgefangene haben für den Krieg „büßen müssen“, sieben Prozent der österreichischen Bevölkerung sind „diesem dunklen Zeitalter zum Opfer gefallen“. Lediglich einmal wird der „Mord“ beim Namen genannt. Dieser sprachliche Umgang mit den Verbrechen des Nationalsozialismus führt zur Euphemisierung des Todes der in den Konzentrationslagern ermordeten Menschen. Und die Täter werden nicht benannt – Passivierung und Agenstilung machen es möglich, dass Urheber dieser Verbrechen buchstäblich im Dunkeln bleiben und „verschwinden“ (Heer 2005), und verstärken den Eindruck, es habe sich um (unabwendbare) schicksalhafte, ja auch unbewusste, alptraumartige Ereignisse gehandelt.

#### 4.5 Die Konstruktion einer „Opfergemeinschaft“

Abgesehen davon, dass diese Zahlenspiele schwer nachvollziehbar oder gar nachrechenbar sind, fällt v.a. eines auf: die Opfer des Naziterrors, die in den Konzentrationslagern ermordet wurden, werden diskursiv auf eine Ebene mit den Soldaten der deutschen Wehrmacht gestellt, die den Aggressionskrieg geführt haben. Eine Gemeinschaft aller Opfer wird konstruiert, die letztlich alle einem „Alptraum“ zum Opfer fielen. Dem dient auch die undifferenzierte Konstruktion der historischen Ereignisse als „Schrecken“, des „dunklen Zeitalters“, dessen Referenz genauso gut die Gräueltaten des Kriegs, der NS-Terror oder die Vertreibungen der Angehörigen des „deutschen Volks“ nach 1945 sein könnte.

Erst jetzt werden die „Täter“ – „fast eine halbe Million Nazis und Mitläufer des Hitler-Regimes“ – genannt, aber nicht in ihrer Funktion als Täter, sondern in einer seltsamen zahlenmäßigen Gegenüberstellung („widerspiegelt“, „Widerspiegelung“) mit den Opfern. Dadurch wird sprachlich auf einer nächsten Ebene eine Gemeinsamkeit zwischen der undifferenzierten Opfergemeinschaft und den „Tätern“ konstruiert, eine *tu quoque* Fallacy. Die Anspielung auf die Leugnung der Verbrechen des NS-Regimes gilt im Übrigen Mitgliedern derjenigen politischen Partei, mit deren Hilfe der Redner seine Regierung am 4. Februar 2000 gebildet hat, der FPÖ<sup>8</sup>.

<sup>8</sup> Im „Weissenbericht“, der im Jahr 2000 auf Grund der Regierungsteilnahme der FPÖ im Auftrag der EU erstellt wurde (s.o.), findet sich über die FPÖ z.B. die Aussage „Hohe Parteifunktionäre der FPÖ haben über eine lange Zeit hinweg Stellungnahmen abgegeben, die als fremdenfeindlich oder sogar als rassistisch verstanden werden können. Viele Beobachter erkennen in den verwendeten Formulierungen *nationalistische Untertöne*, manchmal sogar Untertöne, die *typisch nationalsozialistischen Ausdrücken* nahe kommen, oder sie sehen in ihnen eine Verharmlosung der Geschichte dieser Zeit.“ (Ziffer 88)

#### 4.6 Aussparungen

Fragt man sich, welche Inhalte und Themen im Zusammenhang mit der österreichischen Vergangenheit bei diesem Anlass noch hätten verbalisiert werden können, bzw. andersrum, welche ausgespart wurden, so fällt zunächst auf, dass auf die Okkupation Österreichs durch NS-Deutschland nur kurz angespielt wird, wobei die zentrale Frage, ob es sich um eine „Okkupation“ oder einen „Anschluss“, so der offizielle Terminus, handelt, diskutiert werden könnte. Immerhin wurde der Hitler-Armee kein Widerstand entgegengesetzt, wurde der „Anschluss“ zu über 99% bei einer Volksabstimmung befürwortet; und der Begriff „Anschluss“ suggeriert eigentlich auch Freiwilligkeit. Die Tatsache, dass ÖsterreicherInnen maßgeblich an den NS-Verbrechen beteiligt waren, dass der militärische Widerstand gegen das NS-Regime (z.B. durch die slowenischen PartisanInnen) zwar in Österreich eine geringe Rolle gespielt hat, aber eine maßgebliche dafür, dass Österreich in der „Moskauer Deklaration“ von den Alliierten 1943 als erstes Opfer des NS-Staates eingestuft wurde, bleibt unausgesprochen. Die Personen und Gruppen, die dafür verantwortlich waren, werden nicht genannt. Schließlich werden die Vertreibungen aus Österreich nicht erwähnt, auch der Raubzug gegenüber der jüdischen Bevölkerung, der mit dem Euphemismus „Arisierung“ bezeichnet wurde (und meist immer noch wird), von dem unzählige ÖsterreicherInnen profitierten und deren Erben heute noch profitieren, bleibt ausgespart.

Die Diskussion um die „Opferthese“, derzufolge das offizielle Selbstverständnis des österreichischen Staats bis in die 80er Jahre das des ersten Opfers des Nationalsozialismus war, und die Täterthese, die die Beteiligung von ÖsterreicherInnen an den NS-Verbrechen in den Vordergrund rückt und erst seit den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts in der Folge der „Affäre Waldheim“ 1986 auch zum offiziellen Selbstverständnis der Republik gehört – all das hätte hier thematisiert werden können. Immerhin hatte diese „Lebenslüge“ nachhaltige Folgen für die Opfer des Nationalsozialismus: Der österreichische Staat unternahm nichts, um die aus dem Land Vertriebenen wieder nach Österreich zurückzuholen, die Nachkriegsregierungen be- und verhinderten bewusst die Wiedergutmachung der Verbrechen gegenüber den Opfern des Nationalsozialismus und die Rückgabe geraubten Vermögens, wie man seit der Analyse der Ministerratsprotokolle durch Robert Knight weiß (Knight 1988); Restitutionen fanden nicht statt oder erst sehr spät und zu spät – all das hätte anlässlich einer rückschauenden Konstruktion der österreichischen Vergangenheit sinnvoller Weise angesprochen werden müssen, hätte der Redner den Anspruch „Österreich und seine Geschichte, das letzte Jahrhundert seiner Geschichte in seinem gesamten Zusammenhang zu lesen, zu verstehen, zu diskutieren“ eingelöst.

Nun, eine nationale Gedenkrede ist eine Gedenkrede, soll möglichst alle Angehörigen einer Nation erreichen und diskursive Gemeinsamkeit erzeugen – in unserem Fall am Beispiel der Konstruktion eines historischen Narrativs, das möglichst alle einschließt und niemanden ausschließt. So gesehen hätte die Thematisierung der ausgesparten Inhalte möglicherweise oder sogar sicher Irritationen zumindest bei einem Teil der Nationsangehörigen ausgelöst.

## 5. Zusammenfassung

Im hier präsentierten Narrativ zur österreichischen Geschichte nach 1945 und deren Vorgeschichte wird zunächst das politische Ereignis der Unabhängigkeitserklärung metaphorisch als „Wiedergeburt“ dargestellt; eine Metapher, welche der anthropomorphisierenden Darstellung Österreichs dient und einen „Geburtsmythos“ konstruiert.

Andererseits werden die historischen Ereignisse davor und unmittelbar danach metaphorisch in den schicksalhaften Bereich von „Schrecken“ und „Alptraum“ eines „dunklen Zeitalters“ gerückt. Der kognitive Rahmen, in den die historischen Ereignisse eingebettet werden, ist der von Naturereignissen oder schicksalhaften Geschehen<sup>9</sup>, was letztlich politische Ereignisse als von Menschen unbeeinflussbar darstellt – das zeigt sich auch sprachlich in der fast durchgehenden Agenstilung. Enthistorisierung und Entpolitisierung der historischen Ereignisse sind die Konsequenz.

Die tendenzielle Ausparung der Zeit der nationalsozialistischen Okkupation (1938–1945) ist ebenso kennzeichnend wie die Konstruktion eines „diskursiven Eintopfs“, eines undifferenzierten „Schreckens“, der aus NS-Zeit, Krieg, Entbehren der Nachkriegszeit und Vertreibungen in der Folge des Krieges besteht. Dem entspricht die diskursive Konstruktion einer ebenso undifferenzierten, all umfassenden „Opfergemeinschaft“: Alle Opfer sind letztlich gleich zu werten – ob es sich um die in Konzentrationslagern des Nationalsozialismus Ermordeten, die im NS-Expansionskrieg Gefallenen, die zivilen Bombenopfer oder die als Folge dieses Aggressionskriegs aus ihren Heimatländern Vertriebenen handelt. Wenn die NS-Zeit thematisiert wird, ist das „Verschwinden der Täter“ in den betreffenden Sequenzen signifikant (vgl. auch Heer 2005).

All das macht schließlich ein gemeinsames „Gedenken“ möglich, auch mit den Tätern und den Kindern und Enkeln der Täter, den Profiteuren der Verbrechen des Nationalsozialismus, weil die Täter nicht benannt werden, weil letztlich niemand für die Verbrechen als verantwortlich bezeichnet wird, da es sich ja scheinbar um schicksalhafte, in der Regel unvermeidbare Naturereignisse gehandelt hat. Damit gewinnt die Metapher des „unschuldigen Kindes“ an zusätzlicher Bedeutung und Funktion – die Geburtsstunde und Geburt löschen Vergangenheiten, Fakten, Schuld und Verantwortung, denn vieles kann so verschwiegen oder neu und umdefiniert werden.

## 6. Literatur

- Anthonissen, Ch. / Blommaert, J. (eds. 2006), „Critical Linguistics and Coping with Traumatic Pasts“, in: *Journal of Language and Politics*, Special Issue, Vol. 4/1.
- de Cillia, R. / M. Reisigl / R. Wodak (1999), „The Discursive Construction of National Identities“, in: *Discourse and Society*, 10/1, 149–173.
- van Dijk, T. A. (1984), *Prejudice in Discourse*, Amsterdam: Benjamins.
- van Dijk, T. A. (1998), *Ideology*, London: Sage.
- Ehlich, K. (1983), Text und sprachliches Handeln. Die Entstehung von Texten aus dem Bedürfnis nach Überlieferung. In: Assmann, A., J. / Ch. Hardmeier, (Hgg.), *Schrift und Gedächtnis*. München: Fink, 24–43.

<sup>9</sup> In anderen Reden zu Beginn des Gedenkjahres diente der explizite Vergleich mit der Tsunami-Katastrophe diesem Zweck.

- Ehlich, K. (1998), „Vorurteile, Vor-Urteile, Wissenstypen, mentale und diskursive Strukturen“, in: Heinemann, M. (Hg.), *Sprachliche und soziale Stereotype*, Frankfurt/M.: Lang, 11–24.
- Ensink, T. / Ch. Sauer (eds. 2003), *The Art of Commemoration*, Amsterdam: Benjamins.
- Foucault, M. (1971), *L'Ordre du discours*, Paris.
- Geertz, C. (1987), *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Halbwachs, M. (1967), *Das kollektive Gedächtnis*, Stuttgart: Enke.
- Heer, H. / W. Manoschek / A. Pollak / R. Wodak (Hgg. 2003), *Wie Geschichte gemacht wird. Erinnerungen an Wehrmacht und Zweiten Weltkrieg*, Wien: Czernin.
- Heer, H. (2005), *Vom Verschwinden der Täter*, Berlin: Aufbau Verlag.
- Knight, R. (Hg. 1988), „Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen“. *Die Wortprotokolle der österreichischen Bundesregierung von 1945-1952 über die Entschädigung der Juden*, Frankfurt: Athenaeum.
- Koselleck, R. (1979), *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- van Leeuwen, T. (1996), „The representation of social actors“, in: Caldas-Coulthard, C. / M. Coulthard (eds. 1996), *Texts and Practices. Readings in Critical Discourse Analysis*, London: 32–70.
- Lemke, J. (1995), *Textual Politics: Discourse and Social Dynamics*, London.
- Martin, J. R. / R. Wodak (eds. 2003), *Re/reading the past. Critical and functional perspectives on time and value*, Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
- Perelmann, Ch. (1980), *Das Reich der Rhetorik*, München: Beck.
- Redder, A. (1995), „Stereotyp“ – eine sprachwissenschaftliche Kritik. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache*, 21, 311–329.
- Reisigl, M. / R. Wodak (2001), *Discourse and Discrimination*, London: Routledge.
- Staudinger, A. (1994), „Durch Gedenkfeiern gelegentlich zur Vergessenheit emporgehoben. Anmerkungen zur Funktion von Gedenktagen und zur grassierenden Jubiläumshistorie“, in: Schmidt-Dengler, W. (Hg.), *Der literarische Umgang der Österreicher mit Jahres- und Gedenktagen*, Wien, 17–24.
- Wodak, R. (2001), „The Discourse Historical Approach“, in: Wodak, R. / M. Meyer (eds.), *Methods of CDA*, London: Sage, 63–94.
- Wodak, R. (2006), „The Making of History/History in the Making“, in: *Journal of Language and Politics*, Vol.4/1.
- Wodak, R. / R. de Cillia (2005), „Politics and Language – Overview“, in: *Encyclopedia of Language and Linguistics*, Vol. 9, 2nd Ed., ed. by Keith Brown, Oxford: Elsevier, 707–719.
- Wodak, R. / R. de Cillia (2007, in press), *Commemorating the Past – The Re-Birth of the Austrian Republic*, *Discourse and Communication*.
- Wodak, R. / F. Menz / R. Mitten / F. Stern (1994), *Die Sprachen der Vergangenheiten: öffentliches Gedenken in österreichischen und deutschen Medien*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Wodak, R. / R. de Cillia / M. Reisigl / K. Liebhart (1999), *The Discursive Construction of National Identity*, Edinburgh: University Press.
- Wodak, R. / R. de Cillia / M. Reisigl / K. Liebhart / K. Hofstätter / M. Kargl (1998), *Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.